

Schweftern, die heute wieder den stillen Grabhügel zu schmücken bestimmt sind. Dazu gehen gräßliche Gnaden so traurig in der Burg herum, daß es mir allem Manne fast das Herz zusammengeschnürt."

"Ja, die Blumen habe ich heute vergessen, Sebald, und an ernste Gesichter bist Du hier auf der Dianaburg doch schon lange gewöhnt," entgegnete die Gräfin, indem ein wehmüthiges Lächeln über ihre Züge glitt. "Von jetzt ab aber darfst Du kein so trübes Gesicht mehr machen, mein lieber Sebald," fuhr sie fort, indem sie scherzweise drohend den Zeigefinger der rechten Hand erhob, "denn heute lehrt, wie Du weißt, mein Sohn Edgar in die Burg zurück, und mit ihm soll, so Gott will, ein fröhlicheres Leben hier einkehren."

"Ach, gräßliche Gnaden, möge der Himmel es geben!"

Doch bedeutsam das graue Haupt hin- und herwiegend, setzte er hinzu:

"Aber, daß er gerade heute, am fünften Mai, ankommt, das läßt die rechte Freude bei mir nicht zum Durchbruche kommen."

"Nun ja, Alter, ich habe auch schon des furchtbaren Tages gedacht; aber warum soll er uns denn immer Unheil bringen? Nein, nein, Sebald den Kopf in die Höhe und ein anderes Gesicht gezeigt! — So," fuhr sie fort, als sie sah, daß der Diener ihren Befehlen Folge leistete, "jetzt geh' und bringe Alles in den Zimmern meines Sohnes in Ordnung und dann sende zum Förster und laß ihn bitten, heute noch zu mir zu kommen!"

"O, gräßliche Gnaden, in den Zimmern ist Alles in bester Ordnung! Sogar die alten Lieblingsgegenstände des lieben jungen Herrn, das Stedenpferd, auf dem ich ihn das Reiten lehrte und die hölzernen Waffen habe ich wieder aufgestellt. Ja, ja, ich hab's nicht vergessen, was der junge Herr Graf bei seinem Abschiede zu mir sagte. — "Sebald," sagte er, "sorge dafür, daß nicht das kleinste Stück aus meiner Stube entfernt wird, und daß ich all' die kleinen Erinnerungen, die ich dort aufbewahrt habe, vor Allem aber Dich, alter Sebald, wiederfinde bei meiner Rückkehr." Nun, es ist Alles noch wie sonst und gewiß ist auch der junge Herr Graf noch so herzensgut und mild wie er früher war. Doch da stehe ich nun und plaudere und habe doch die Blumensträuße noch nicht in die Vasen besorgt, die Leonore gesendet hat."

Mit diesen Worten verließ er, nachdem er sich verbeugte, das Gemach.

Bei Nennung des Namens Leonore spielte ein Zug um die Lippen der Gräfin, von welchem schwer zu errathen war, ob er tiefe Trauer, oder liebevolle Theilnahme andeuten sollte. Kaum aber hatte der Diener das Gemach verlassen, so zog die Gräfin von Neuem den Brief aus den Falten ihres Kleides hervor, setzte sich auf ein Fauteuil und begann mit halblauter Stimme zu lesen:

"Meine innigstgeliebte, theure, gute Mutter! Jetzt endlich erlaube mir mein Feldherr, den Dienst zu verlassen und zu Dir zurückzukehren. Wie ich mich freue, Dich, Du herzensgute Mutter, wiederzusehen, vermag ich kaum zu schildern. Mit mir wird aber auch für Dich ein neues, fröhliches Leben auf der Burg einkehren, und meine erste Sorge soll es sein, Dir die finsternen Wolken, welche seit dem jähen Tode des Vaters Deine Stirn beschatteten, zu verbannen und Dir Deine frühere Heiterkeit zurückzugeben. Ich will es Dir gleich jetzt sagen, wie ich mir Alles ausgedacht habe. Ich weiß, Du bist nicht stolz und ahnungslos, beste Mutter, und das Glück Deines einzigen Sohnes gilt Dir höher als ein verwitteter Stammbaum."

Ich habe viele Frauen gesehen, aber keine vermochte ein Bild aus meinem Herzen zu drängen, das ich schon seit meiner Kindheit mit mir herumtrage. Es ist die Tochter unseres braven Försters, Leonore. Gib sie mir zur Gattin, beste Mutter, und willst Du mich recht froh und glücklich machen, so süße Deinem Willkommen gleich ein "Ja" bei Ueberlege Dir es kurz, liebe Mutter, denn schon am Abend des fünften Mai hofft Dich umarmen und küssen zu können

Dein

Edgar."

Die Gräfin hatte den Brief zu Ende gelesen, und mehr als einmal waren ihrer Brust tiefe Seufzer entstritten.

Endlich stand sie auf, faltete den Brief zusammen und rief:

"Armer Edgar, arme Leonore!"

Hierauf ging sie mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab; plötzlich aber stehend bleibend, sagte sie:

"Nein, nein, es geht nicht, und wenn die Herzen darüber brechen sollten, es kann nicht sein! Edgar darf die Schande seines Vaters nicht erfahren! Fast fürchte ich mich, dem Förster diese Mittheilung zu machen, und doch giebt es keinen anderen Ausweg; er muß von dem Briefe wissen und soll mir rathend zur Seite stehen. Gott, mein Gott! War es denn nicht genug, daß Du mir so furchtbare Last aufbürdest? Willst Du auch noch durch die ahnungslosen Herzen der Kinder die Schuld sühnen?"

Nach einer Pause fuhr sie ruhiger fort:

"Ja, ja, Sebald hat recht! Auch bei mir läßt es, daß Edgar heute ankommt, die rechte Freude nicht zum Durchbruch kommen. — O mein Gott, wenn es wahr wäre, daß der Herr die Sünden der Väter an den Kindern heim sucht, wenn der heutige Tag ein neues Blatt in der düsteren Geschichte der Burg zu bilden bestimmt wäre, wenn Edgar und Leonore sich diese unselige Liebe nicht ausreden ließen — es wäre entsetzlich!"

Und wieder sank sie vor dem Betstuhle auf die Knie; im innigen Gebete schaute sie aufwärts zu dem Lenker der Schicksale, während sich heiße Thränen über ihr Antlitz ergossen. —

In dem entlegenen Försterhause war es zu derselben Zeit still und einsam. In dem eben so einfach als geschmackvoll möblirten Zimmer, dessen Wände mit Jagdtrophäen aller Art verziert waren, saß an einem großen eichenen Tische Leonore, die Tochter des Försters.

Es war eine Gestalt von seltener Anmuth und Schönheit. Aus ihrem mit einer Fülle blonder Locken umrahmten edlen Gesicht strahlten die seelenvollen großen Augen in tiefster Bläue hervor und weisagten ein Meer von Empfindungen.

Ihre hohe Gestalt verlieh ihr etwas Königliches, und ihr Wuchs war von so tadellosen Formen, daß man diese Gestalt weit eher in den Gemächern der Burg, als in dem einsamen Försterhause gesucht haben würde.

Den schön geformten Kopf auf die zierliche weiße Hand gestützt, schaute sie mit ernstem Blick auf eine vor ihr liegende große Bibel.

Doch waren es nicht die Sprüche und Evangelien, die ihre Aufmerksamkeit so fesselten, sondern ein weißes, vollgeschriebenes Blatt, dessen Inhalt wohl die Thränenperlen rechtfertigen, die den Augen der schönen Leserin entströmten. Das Blatt enthielt unter anderen, meist düsteren Notizen auch folgende Zeilen:

"Am fünften Mai 1635 starb in der Grotte unter den hohen Buchen unbereitet und jäh mein liebes Weib Elsa durch eine Kugel. Möge Gott ihr und mir verzeihen!"

Leonore hatte schon oft den dunklen Sinn jener schauerlichen Zeilen, die den Tod ihrer Mutter betrafen, zu enträthseln versucht, und nachdem dies vergeblich gewesen, auch einmal den Vater um Aufklärung gebeten.

Doch da waren diesem die Zornesadern auf der Stirn angeschwollen und mit unsagbar zornigem und zugleich wehmüthigem Blick hatte er entgegnet:

"Laß das, mein Kind! wecke lieber die bösen Geister nicht in der Brust Deines armen Vaters. Du wirst die Geschichte noch früh genug erfahren. Und wenn ich etwa dann neben Deiner Mutter in die kühle Erde gebettet bin, dann lege am fünften Mai einen Kranz auf unser Grab."

Dabei war er aufgestanden und hatte das Zimmer verlassen. Auch an die Gräfin, welche Leonore als ihr eigenes Kind liebte, hatte sie sich einmal gewendet und sie um Aufklärung betreffs dieser dunklen, schauerlichen Zeilen gebeten. Die Gräfin aber war plötzlich bleich geworden und hatte entgegnet:

"Wohl weiß ich, mein Kind, den Sinn dieser furchtbaren Notiz; aber frage mich darüber nicht weiter, denn ein Gelöbniß verbietet mir, davon zu sprechen. Glaube nur, mein Kind, die düsteren Zeilen und der fünfte Mai sind für mich eben so furchtbar wie für Dich, und die Kränze auf dem Grabe Deiner unglücklichen Mutter sind stets auch von meinen Thränen benetzt worden."

Leonore hatte lange die Zeilen angeschaut, endlich aber zog sie ein zierlich gefaltetes Briefchen aus den Falten ihres Kleides, und beim Lesen desselben nahm ihr Gesicht einen ganz anderen Ausdruck an. Das schöne Auge blickte verklärt auf die Schriftzüge und um ihren Mund spielte ein Lächeln, das allerdings eben so gut wehmüthig als froh genannt werden konnte. Es war ein Brief Edgar's und er lautete:

"Meine innigstgeliebte, herzige Leonore! Wenn Du diese Zeilen empfängst, bin ich bereits auf dem Wege zu Dir, und werde Dich am Abend des fünften Mai in meine Arme schließen. Der Mutter habe ich bereits unsere Liebe entdeckt, und sie wird unserm Glücke nicht hinderlich sein. Auch von Deinem Vater, dem unter seiner rauhen Außenseite das beste, edelste Herz schlägt, hoffe ich, daß er unseren Bund segnen wird. Ich erwarte Dich am vorgenannten Tage Abend 9 Uhr in der Grotte unter den hohen Buchen, und dies soll, so Gott will, unsere letzte geheimnißvolle Zusammenkunft sein. Auf glückliches Wiedersehen, meine innigstgeliebte Leonore! Tausend Grüße und Küsse von

Deinem

Edgar."

Was war es, was dem schönen Mädchen nach dem Lesen dieser Zeilen die Knegelein mit Thränen neigte? Ach, in das Gefühl seliger, himmelauffauchender Liebe mischte sich ein gar bitterer Vermuthstropfen. Hatte ihr doch der Vater oft gesagt, sie solle den jungen Grafen meiden, und selbst den harmlosen Verkehr, als Beide noch Kinder waren, hatte er nicht

bulden wollen. Sie kannte den unbeugsamen Sinn ihres Vaters und wußte, daß nie von einem Nachgeben von seiner Seite die Rede sein konnte. Was aber mochte ihr Vater gegen den so edlen und herzensguten Grafen haben? Sollte dieser Widerwille wohl mit jener schauerlichen Notiz in der Bibel zusammenhängen? Darüber sann und grübelte sie nach. Und hätte sie jetzt für etwas Anderes Sinn gehabt, so würde sie wohl bemerkt haben, wie Hektor, der Hund ihres Vaters, der wie theilnehmend bis dahin den Kopf auf ihren Schooß gelegt und mit seinen treuen Augen zu ihr aufgeblickt hatte, jetzt die Ohren spitzte und, freudig mit dem Schweife wedelnd, der Thüre zuschritt. Auch die Tritte hörte sie nicht, die sich jetzt in der Nähe hören ließen, und ebenso wenig sah sie ihren Vater, welcher einen Blick durch das mit Reben bewachsene Fenster warf und der Thür zuschritt.

Erst als sich die Thür öffnete und der Förster mit einem "Grüß' Gott, Leonore!" eintrat, fuhr sie erschrocken zusammen und suchte hastig den vor ihr liegenden Brief zu verbergen, indem tiefe Röthe sich über ihr Gesicht ergoß.

Der Förster war ein Mann von herkulischer Gestalt, und obgleich schon in der Mitte der sechsziger Jahre stehend, war seine Haltung noch so gerade und sein Schritt noch so fest, daß man ihn, hätte nicht das graue Haar sein Alter verrathen, für viele Jahre jünger halten konnte. Sein wettergebräuntes, mit tiefen Falten durchfurchtes Gesicht zeigte ein seltenes Gemisch von Energie und tiefem Gefühl, von Milde und wilder Leidenschaft. Man sah es den grauen, aber trotzdem feurigen Augen an, daß sie furchtbare Zornesblitze schleudern, aber auch Thränen des Mitgeföhles weinen konnten.

Kaum hatte er sich nach dem Gruße Zeit gelassen, Gewehr und Jagdtasche abzulegen, so schritt er auf die Tochter zu, legte seine Hand auf ihre Schulter und sprach mit freundlicher Stimme:

"An was dachtest Du eben, mein Kind, als ich hereintrat, und was sollen die Thränen in Deinen Augen?"

Doch plötzlich die aufgeschlagene Bibel erblickend, wurde sein Blick finster, und auf das Buch deutend, fuhr er mit gerunzelter Stirn fort:

"Hast Du Dich etwa wieder in jene unheilvollen Blätter so vertieft, daß Du Deinen Vater nicht kommen hörtest und nicht einmal Zeit findest, seinen Gruß zu erwidern?"

"Zürnt mir nicht, lieber Vater, ja, ich habe die Blätter gelesen; es sind heute gerade achtzehn Jahre, das die Mutter, von der Ihr mir so viel Gutes erzählt, gestorben ist, und noch immer habt Ihr mir nicht gesagt, wie ihr Tod mit jenen schauerlichen Notizen in der Bibel zusammenhängt."

"Höre, Kind," sagte der Alte, "ich will Dir glauben, daß jene Zeilen Dir Thränen entlocken könnten, denn sie sind sicher dazu geeignet. Doch fürchte ich, daß noch ein anderer, triftiger Grund dahinter steckt. Im Uebrigen," fuhr er ernst und mit gemessener Stimme fort, "laß Dich nach jener Geschichte nicht so sehr gelüsten; sie möchte Dir sonst in die Ohren gellen, daß Du den wirrigen Klang nie mehr los würdest. Hab' Dir schon einmal gesagt, mein Kind, laß die Toten ruhen," fügte er mild hinzu. "Doch nun zu etwas Anderem. Was ist das für ein Papier, welches Du in der Hand hast und Deinem alten Vater zu verbergen suchst?"

"O, es ist nichts —" entgegnete stoßend Leonore, indem sie ihren Blick vor dem ihres Vaters tief zur Erde senkte — "es ist — nur —"

"Eine Lüge, die Du Deinem Vater, der Dir stets mit Vertrauen und Liebe entgegen gekommen ist, weismachen willst!" ergänzte der Förster, und als er sah, wie Leonore bittend das Auge zu ihm erhob, sprach er ernst: "Es scheint, ich habe leider Recht," und ihre Hand erfassend, fuhr er fort: "Kind, es ist so viel ich weiß die erste Lüge, mit der Du Deinem Vater unter die Augen trittst. — Leonore, sei offen und wahr gegen mich! Du weißt ja, daß ich auf der großen, weiten Welt nur Dich habe. Seit dem Tode Deiner Mutter habe ich für Dich gesorgt und gebetet, gelitten und geweint, und bin stets bemüht gewesen, Dir durch Liebe und Güte den Verlust Deiner Mutter zu ersetzen; sage, mit was habe ich den Verlust Deines Vertrauens und Deiner Liebe verdient?"

Da hielt es Leonore nicht mehr zurück; schluchzend warf sie sich an des Vaters Brust und rief:

"Vater, lieber Vater, zürne Deiner unglücklichen Tochter nicht! Ich habe nur ein einziges Geheimniß vor Dir gehabt, aber Du sollst Alles wissen. Hier lies diesen Brief!"

Nachdem der Förster seine Tochter zärtlich an sich gezogen und ihr einen Kuß auf die Stirn gedrückt hatte, griff er nach dem Briefe und entfaltete ihn.

(Fortsetzung folgt.)